

Peter Geist

Laudatio auf den Lessing-Preisträger 2017 Kurt Drawert

Kamenz, den 21. Januar 2017

Es ist fürwahr eine weise Entscheidung, den Schriftsteller Kurt Drawert mit dem Lessing-Preis zu ehren. Sein gesamtes Schaffen ist stringent den hoch verwickelten Dialektiken von Selbst- und Welterkenntnis verpflichtet und damit auch dem Erbe aufklärerischen Denkens. Aufklärung nach den Fortschrittseuphorien des späten 18. und des 19. Jahrhunderts hatte seit Anbeginn der Moderne, so sie denn den Begriff noch sinnvoll mit Bedeutungen laden wollte, sich mit den „Rückseiten der Herrlichkeit“ (Drawert) ebenso ins Vernehmen zu setzen wie mit den Umwälzungen in Wissenschaften wie der Physik, Psychologie, Semiotik, Soziologie, Anthropologie im 20. und 21. Jahrhundert. Kurt Drawert nahm sich dieser Sisyphos-Arbeit in bewundernswerter Intensität an, und dies in allen literarischen Gattungen. Von Beginn an empfand er es als „eine enorme Bereicherung, ein Objekt so drehen zu können, dass es immer auch seine Rückseite zeigt, sein abgewandtes, zweites System. Die Wahrheit hält immer auch ihr Gegenteil umschlossen, und deshalb besitzen wir sie nicht.“ Nicht Hybris, sondern Demut angesichts unserer Erkenntnisbegrenzungen dirigiert sein gerade deshalb hartnäckiges Insistieren auf ein Mehr an Durchschaubarkeit in schier undurchschaubaren, angsteinflößenden Verrückungen im Weltgefüge. Es bedarf allerdings einer mit Foucault und Lacan unterfütterten Erkenntnisarbeit, die die Dispositive der Macht ebenso einschließt wie die unbewussten Seiten politischen Verhaltens in Verhältnissen, um die damit verbundenen Kapriolen der Differenzen von Sprachbestand und Sprachverwendung bloßzulegen, mündend etwa im Topos vom „entleerten Signifikanten“. Das dünkt nun ziemlich theoretisch, bildet aber Denkgerüste aus, um scheinbar singuläre Ereignishaftigkeiten in Zusammenhänge zu binden und damit überhaupt erst geschichtlich zu verorten. Deshalb, liebe hoffentlich zahlreich zuhandene Freunde des Ballsports, erlaube ich mir zwei Abschweifungen in die unmittelbare Aktualität der Sportnachrichten nebst verallgemeinbarer Ableitungen: Nachdem, wie Sie alle mitbekommen haben, die Erbscheichs durch Stimmenkauf eine Fußball-WM in den katarischen Wüstensand gesetzt haben werden, sorgen sie nun im Verein mit einem ägyptischen Weltverbandsdiktator und Funktionärsblindheit zudem dafür, dass Millionen deutsche Handballfreunde in die nur noch im Sprachgebrauch vorhandene Röhre schauen dürfen. Die nackte Profitgier weniger Ultrareicher obsiegt nicht nur hier symbolisch,

sondern handfest über das Handball-Fest, die bislang gültige Selbstverständlichkeit, eine Handball-WM fernseherisch verfolgen zu dürfen. Der Signifikant WM trudelt ins Leere, weil sich das Signifikat der Wahrnehmung genau jetzt entzieht. Auch die von der FIFA gerade verfügte Ausweitung der Fußball-WM-Teilnehmerzahl auf 48 Mannschaften gegen jede Vernunft gibt beredete Auskunft über die Entleerung von Sinngehalten, sprich: über die Herrschaftsübernahme weitgehend leerer Signifikanten. Sportpolitik auch semiotisch zu lesen habe ich nicht zuletzt bei Kurt Drawert gelernt. Ende der Abschweifung.

Es ist nötig einmal mehr darauf zu verweisen, dass der Nukleus des Drawertschen Insistierens sich sehr früh ausbildete, in der Umgebung des verblichenen anderen deutschen Staates und familiärer Beladenheiten, die Fluch und Quell zugleich gewesen waren. Es war ein „Konfliktzentrum als die Schnittstelle von Macht, Körper und Sprache – wobei Sprache schon zur symbolischen Ordnung gehört, die Macht und der Körper indessen zum Realen und seiner Unerkennbarkeit, seiner Kontingenz. Diese Ströme zu beschreiben, wie sie zwischen Körper, der immer doppelt, also für sich und für andere, existiert, und Macht, die vergesellschaftet auftritt und natürlich dispositiv, also über ihre Positive (Hegel für Institutionen und Körperschaften) hinaus wirkt, gehört für mich zur höchsten Form eines politischen Handelns.“

Diese Trias Macht – Körper – Sprache bestimmte entschieden schon die Komposition des ersten Gedichtbandes „Zweite Inventur“, 1987 im Aufbau-Verlag veröffentlicht. Bereits das Eingangs-„Gedicht im Juni, Juli, August“, dessen Titel so unverfänglich brinkmannsch klingt, macht unmissverständlich klar, wie fertig dieser Autor hier bereits mit jedweder Art von ideologisch untermauertem Glücksversprechen war: „Fertigbedeutungen und Fertiggerichte. / Die Geschichte war fertig. Die Gegenwart / war fertig, die Zukunft, die Revolution, / die Antworten waren fertig. Mein Außen- und Innenleben war fertig, ein Schnittmusterbogen / auf der letzten Seite der Wochenendbeilage“. Wenige Zeilen weiter heißt es: „Die Realität kam auf Stelzen, eine gläserne / Vettel, die durch die Vorstellungen lief / mit der Aufschrift Vagina, dort, wo sie / geschlechtslos war.“ Nachdrücklicher und treffender kann Distanz zum Herrschaftsdiskurs kaum formuliert werden. Insofern verwundert es wenig, dass der Epochenbruch 1989/90 keine ästhetische Zäsur zeitigte, „nur weil sich die gesellschaftlichen Verhältnisse verändert hatten. Vielleicht habe ich mein Textbewusstsein mehr als zuvor auf seine Struktur hin entwickelt, auf die Art und Weise der Rede anstatt darauf, was die Rede selbst sagt oder zu sagen beabsichtigt. Mehr aber auch nicht.“ Wohl aber befeuerten die geschichtlichen Umbrüche dieser Zeit eine eruptive Produktivität, die in Gedicht, Essay, Prosa, Dramatik und Herausgeberschaften zu Buche schlug. In den neunziger Jahren

fokussierten seine Arbeiten notwendig auf das Ausleuchten seiner Herkunftsgesellschaft, so etwa im Roman „Spiegelland“, in dem der Diarist bereits ahnt:

„Wir sind mit Dutzenden von verlogenen Begriffen aufgewachsen, die wir im ehrgeizigen Alter der Kindheit unbedarft und schamlos vor uns hingesaagt haben und die wir auswendig lernten wie fremde Vokabeln, ohne zu wissen, daß sie ein Leben und eine Existenz von innen heraus nur zum Scheitern bringen, wenn man sich ihrer nicht rechtzeitig entledigt so gut es geht, und vielleicht, denke ich, bedarf es eines ganzen Lebens, sich dieser Begriffe zu entledigen.“

Wie kaum ein anderer deutscher Schriftsteller hat sich Kurt Drawert dieser lebenslangen Entledigungsarbeit verschrieben, genau und elegant. Was seinen Erkundungsgängen seit den neunziger Jahren eine bis heute bleibende Aktualität verleiht, ist die Fähigkeit, Gesellschafts-, Kultur- und Alltagsgeschichte, das Begehren des einzelnen und Schwarmbewegungen von Menschengruppen, literarische Vibrationen, Psychologie und Semiotik miteinander zu verknüpfen. Und dies unter den Auspizien der alles bestimmenden Frage nach den Humanisierungsofferten zivilisatorischer Gesellschaftsverfassheiten. Unter diesen nämlich erweist sich die bis zum heutigen Tag fortgeführte Kalte-Kriegs-Rhetorik im Namen der jede Differenzierungsintelligenz beleidigenden „Totalitarismus-Theorie“ als obsolet insofern, als Drawert die gegenseitige, auch projektive Bezüglichkeit beider Systeme in den Deutschländern des 20. Jahrhunderts herauschälte. Drawerts Hellsichtigkeiten in den neunziger Jahren, die wenig aufgegriffen worden waren, stellen indes Verständigungsangebote dar, die allerdings einen komplexen Reflexionshorizont erfordern. In dem den Zustand unserer Zivilisation ausleuchtenden Essay „Der Ausverkauf der Leere“, heißt es etwa:

„Der Osten hat sich im Kollaps davongemacht und seine ruinösen Hinterlassenschaften an den Westen abgetreten; er hat sich in das Privileg seines Unterganges geflüchtet und sieht nicht ohne Siegermiene im Staub liegend zu, wie er den Westen mit seinen Trümmern kaputtmacht. Was er als Konkurrent nicht geschafft hat, schafft er als Leichnam mit seinen Giften. Es ist wie nach Ablauf eines Pachtvertrages, wenn die Deponien plötzlich zu sind, auf denen man seinen Sondermüll abkippen konnte. Jetzt kreist der Überschuß im eigenen System, und selbst wo er noch weiter in den Osten kanalisiert wird, wird er bald an seine Entstehungsorte zurückgeschwemmt werden. Ein elementares Gleichgewicht ist damit gebrochen; ein Gleichgewicht, das gerade aus einer Unvereinbarkeit zweier sich gegenüberstehender Systeme hervorgegangen war und das darin bestanden hat, im

komplementären Gegenüber die explizite Funktion zur Sicherung der eigenen Wahrheit zu finden.“

Da die Texte Drawerts stets der inhärenten Widersprüchlichkeit ihrer Gegenstände auf der Spur sind, sind auch seine Vorgangsfiguren in Prosa und Essay stets Spaltungsfiguren, Zerrissene. Gerade erst vor wenigen Wochen stellte er gesprächsweise als Zentrum seines Insistierens heraus: „Und damit bin ich bei mir, meiner Literatur, die mir selber völlig unvorstellbar wäre, würde sie nicht immer wieder, und immer wieder anders und neu, das gespaltene Objekt der Geschichte betrachten.“ An dieser Stelle darf ich einflechten, dass vor der Betrachtung oftmals das Erfahrene im buchstäblichen Sinne steht: So reist er in den neunziger Jahren mit der Transsibirischen Eisenbahn durch Russland, er sucht in Polen Vernichtungslager auf, er ist mit Kafka in Prag, er macht sich mit „Emma“ auf den photographisch bebilderten „Weg“ zu Gustave Flaubert, er nutzt Stipendienaufenthalte in Istanbul oder New York für genaues Anschauen und Introspektion. Und er kehrt zurück mit hinreißender Prosa im Gepäck und intensiven Gedichten, wie jüngst „Matrix America“ oder „Der Körper meiner Zeit“. Und immer wieder Essays: Ob Kurt Drawert über Büchner nachdenkt, ob er die Unsinnigkeit des literarischen Tagebuchs, die deutsch-deutschen Obliegenheiten oder die kulturellen Konsequenzen des Internet-Umgangs reflektiert, seine Essays sind nicht nur brillant geschrieben, sondern stets komplex in der Analyse und aufregend erkenntnisheischend, weil er es nicht bei Symptombeschreibungen belässt, sondern radikal, an die Wurzeln gehend, Strukturen in ihrem geschichtlichen Gewordensein analysiert. Gerade deswegen sind seine Interventionen in aktuellen Diskussionen nicht selten als spielverderberische Verstörung aufgenommen worden. So hat er wieder und wieder darauf verwiesen, dass die Herstellung der politischen Einheit Deutschlands nicht verwechselt werden darf mit mentalem Zusammenwachsen:

„Das ist ja auch der latente Euphemismus der politischen Metapher: ‚Es wächst zusammen, was zusammen gehört‘, der die Wahrheit verleugnet. Zwei bis in die Codierungen der Körpersprachen anders funktionierende Kultursysteme, wie es die des ehemaligen Ostens und des Westens nun einmal waren, können sich unmöglich innerhalb der Generationen, die dieser Spaltung ausgesetzt waren. vereinen im Sinne von ‚zusammenwachsen‘. Im Gegenteil, die Verschiedenheit anzuerkennen, das Unzusammengehörige als souveränen Bestandteil des Anderen, wäre die einzig adäquate Position einer politisch aufgeklärten Kultur.“

„Ostdeutsch verwundet/ und westdeutsch verwaltet“, wie es in einem Gedicht von Drawert heißt, hatte der seit Mitte der neunziger Jahre in Darmstadt wohnende Autor diese Verschiedenheit auch in sich selbst auszutragen. Doch hat er diese „niemals als Defizit erlebt,

diese Spaltung, diese Ortlosigkeit, sondern als eine sehr besondere Quelle der Kraft und Orientierung.“ Die Ost-West-Spaltung wird seit den neunziger Jahren überformt durch jene zwischen den kreatürlichen Bedürfnissen des Menschen und den neoliberalen Zurüstungen der Selbstverwertungsmonade Mensch, deutsche Ortlosigkeit durch globale Dystopisierungen. Zur Unersetzbarkeit insbesondere der Poesie gehört, dass sie Frühwarnsignalements auszusenden vermag von erst geahnten gesellschaftlichen Verwerfungen. Drawerts Gedichte sind angefüllt mit solchen Ahnungen. In dem Gedicht „Keine Zeit“, geschrieben um die Jahrtausendwende, heißt es etwa: „Mit dem Land / ginge es abwärts, heißt es. / Kein Fußball, kein Tennis, das durchzieht, es ist die reine / Aussicht auf gar nichts. / Jemand kratzt an der Haustür / und will, daß ich öffne. / Es kann nur der Tod sein / im Anzug eines Handelsvertreters / mit Rabattangeboten. Er stiehlt / Augenblicke und verkauft sie / als Uhren.“ Das waren zu Beginn des digitalen Zeitalters fast prophetische Verse. Heute erscheinen die „Zeitdiebe“, die Michael Ende in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts noch als „graue Männer“ beschreiben konnte, weitgehend anonymisiert, womit sich neue Aspekte der gestohlenen Lebenszeit ergeben. Kurt Drawert 2016: „In der digitalen Moderne gerät auch das Narrativ der Welt in Gefahr, weil es im Unendlichen der Netze verschwindet. Globalisierung heißt ja auch, mit allen und allem gleichzeitig im Gespräch zu sein und demnach keines mehr wirklich zu führen. Das hebt die Zeit auf, sie dissoziiert, zerfließt, wie im Reich der Toten.“ Der komplette Infarkt aller Zeichensysteme sei damit zu einem realen Problem geworden. Genau diese Problematik erhebt die jüngste Veröffentlichung des Preisträgers, das grandiose Langgedicht „Der Körper meiner Zeit“, zum Thema. Drawerts Vers-Opus ist auch deshalb eine Herausforderung, weil es absichtsvoll und konsequent aus der eigenen Erfahrung und ihrer Protokollierung heraus die Illusionen destruiert, noch irgendwie auf der „sicheren Seite“ des Behaustseins auf Erden sich zu wännen. An zentraler Stelle geht die Rede:

„...Denn nicht nur die Flüchtenden, von denen die Meere
sich nähren und die ersticken wie Vieh im Viehtransport über

die Grenzen, die es nur noch in Atlanten alter Jahrhunderte gibt,
sind ruhelos und auf der Flucht, nicht nur die Schwarzen, nicht
nur die Elenden – wir, alle, haben einen Ort verloren, den kein
anderer ersetzt. Daran ändert auch die Ewigkeit nichts, mit der
die Ingenieure des Fortschritts wie im Fieberwahn verhandeln.

Eine Welt, in der acht Menschen so viel besitzen wie die Hälfte der Menschheit, beginnt sich selbst aufzufressen, und seit gestern darf ein Kannibale Staatenlenker spielen in gods own country. Der Kapitalismus ist bei sich selbst angekommen und dem einzigen Fetisch, den er vergötzt: Der Profitrate, deren Klimax bereits vor 150 Jahren von einem englischen Gewerkschafter hellichtig beschrieben und von Marx in einer Fußnote im „Kapital“ übernommen wurde: „Mit entsprechendem Profit wird Kapital kühn. 10 Prozent sicher, und man kann es überall anwenden; 20 Prozent, es wird lebhaft; 50 Prozent, positiv waghalsig; für 100 Prozent stampft es alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß; 300 Prozent und es existiert kein Verbrechen, das es nicht riskiert, selbst auf die Gefahr des Galgens.“ Karl Marx, „Das Kapital“, Band 1 (MEW Bd.23, S.788, Fußnote 250)

Wenn Gotthold Ephraim Lessing am Beginn des bürgerlichen Zeitalters hochgemut in Briefen die Humanität zu befördern gedachte, so hat sein Nachfahre es mit Endigungen zu tun, dem Infarkt an entleerten Zeichen wie der allmählichen Auflösung von Vereinbarungen über humane Werte. Was indes beide eint, ist die Lauterkeit der Wahrheitssuche, die Chuzpe, unbequem und mutig jeweilige Herrschaftsdiskurse in Frage zu stellen und nicht zuletzt eine mehrbödige Ironie, die diesen Unterfangen immer auch lustbetonte Momente der Befreiung beizugeben vermag.